

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
<b>Herausgeber:</b>	Franz Otto Schmid
<b>Band:</b>	3 (1908-1909)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Lüge und Wahrheit
<b>Autor:</b>	Kelterborn, R.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-747989">https://doi.org/10.5169/seals-747989</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Rechten und zur Linken sich im lebenden Bilde präsentierte, da war kein Zweifel mehr. Die öffentliche Meinung, vox populi vox Dei, hatte gesprochen. Der Sieg war erfochten. Er war gewählt. Und es rasselte das Telephon, es klappte der Telegraph, es kräzten die Federn auf den Redaktionen. Am nächsten Morgen stand es in allen Blättern des Landes, und der Friede kehrte nach langem, ungewissem Streit der Parteien über die Vorzüge der Kandidaten in Sch. wieder ein.

Mit eben jenem Morgenblatt, das die Nachricht verkündete, ließen noch sechs Gesuche mit mehreren Kilogramm Belegen ein. Drei der Kandidaten zweifelten in rührender Einstimmigkeit nicht daran, in einem gütigst gewährten Probekonzert alle andern Bewerber aus dem Felde zu schlagen!

O deutscher Musiker, in edlem Optimismus glaubst du noch an deinen Stern; möge dir die süße Hoffnung auf Erfolg nie verloren gehn!



## Lüge und Wahrheit.

Von R. Kelterborn.



Daß die Lüge im Paradies erfunden worden, ist eine alte Geschichte, und ebenso unleugbar ist, daß sie sich nachher bei der Ausbreitung des Menschengeschlechtes über den Erdball genau so auszudehnen wußte wie dieses, ganz ähnlich den Ratten, die allenthalben hingekommen sind, wo Schiffe mit Menschenkindern gelandet und alldasselbst die Pest zu verbreiten pflegen, wie die Menschen die Lüge.

Weise Männer, deren Namen die Geschichte nicht einmal zu nennen weiß, haben nun nicht unterlassen, auch über die Lüge nachzudenken, wie ein Arzt über die Mängel des menschlichen Körpers nachzudenken pflegt, wo sie herkommt, wie ihr zu wehren. Und dabei kam heraus, daß man nicht alles, was von der Wahrheit abweicht, gleich als Lüge, Herzensbosheit und Zeugnis eines grundverdorbenen Charakters zu be-

trachten hat, sondern daß der Mensch in seinen Reden eben gerne vom geraden Weg abschweift, gerade wie die Wässerlein, die vom Berge zu Tale fließen, und daß schon harmlose Kinder darauf verfallen, Dinge als erlebt darzustellen, die sie nur in der Phantasie geschaut. So entstand das Märchen, man könnte fast sagen, auch der Islam, der ja den von Muhamed geschilderten Paradiesesfreuden einen großen Teil seiner Macht verdankt. Das Morgenland war von jeher der fruchtbarste Boden für die greifbaren Traumgestalten dieser Dichtungsweise. Uns Nordländern haben die Brüder Grimm auf den Gebieten der Weserhaide und an den Ausläufern des Harzes so duftige Märchensträuße gesammelt, daß wir uns eine Kinderwelt ohne Rotkäppchen und Sneewittchen gar nicht mehr denken könnten.

Wir wollen aber von derjenigen Lüge reden, die als moralisches Unrecht anzusehen ist, und wir wollen nachspüren, wie schwer auch hier die Grenze zwischen erlaubt und unerlaubt bezeichnet werden kann, dem Richter, dem Lehrer und jedem Erzieher ein wichtiges Kapitel. Der Begriff ist so schwankend wie bei der „Grenze des Anstandes“, wo der eine es für höchst unanständig hält, ohne Handschuhe über die Straße zu gehen und der andere sich in der Jugend barfuß auf der Dorfwiese herumtummelt und im Mannesalter Bundespräsident wird und die Hochachtung eines ganzen Volkes erwirbt.

Vor allem ist ins Auge zu fassen, wie der Staat selbst, sei es ein weltlicher oder eine Hierarchie, seit uraltesten Zeiten mit Unwahrheiten, die allerdings monumental ausstaffiert wurden, in die Schanze trat. Man denke an Smerdes, den persischen Zuchthäusler, und an die Königswahl des Darius, dem ein wiehernder Hengst zum Throne verhalf. Hätte das Tier reden können, so wären die Worte: Cherchez la femme! zu vernehmen gewesen. Menschen wurden für Götter ausgegeben, das Natürlichste für ein Wunder erklärt. Wer's nicht glaubt, wird mit dem Schwerte niedergehauen oder dem Scheiterhaufen überliefert. Dieu le veut! Dio lo vuole! In der Hohenpriestersprache: Der Herr sprach! Und das Hohenpriestertum hat sich erhalten bis zur Bartholomäusnacht, auf deren Gelingen der Papst eine Tedeumsmedaille prägen ließ.

Der Ausdruck: „Gelogen wie gedruckt“ hängt nun offenbar damit zusammen, daß unmittelbar nach Erfindung der Buchdruckerkunst ein so gewaltiger Mizbrauch von Gutenbergs edler Schöpfung getrieben wurde, daß das Gedruckte in Mizkredit kommen mußte, entgegen dem Worte: „Hier kann man es schwarz auf weiß lesen!“ Es ist hierbei aber nicht außer acht zu lassen, daß auf Gutenbergs Tage die Wiedergeburt der gesamten Kultur erfolgte, daß Flavio Gioja den Kompaß aufstellte, mit dessen Hilfe Kolumbus die neue Welt entdeckte. Und wenige Jahrzehnte später schenkte Luther dem erlösten Volke die deutsche Bibel.

Wie es zu Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts Mode geworden, mit den Gewürzen der Goldküste und beider Indien einen lächerlichen Unfug zu treiben und in jedem Bürgerhause fast mehr Geld für Spezereien als für die wirklichen Nahrungsmittel auszugeben, so waren auch die gedruckten Bücher über die „neuerfundnen Länder“ mit Lügen und Übertreibungen gespickt, daß eben ernste Leute darauf verfallen mußten, von dem Gedruckten lieber gar nichts, als alles zu glauben. Wenn Phantasten, wie der Ritter Mantevilla und klare Köpfe wie das venetianische Brüderpaar Marco und Niccolo Polo die Ergebnisse ihrer Reise, was sie gesehen und gehört, in ihren Handschriften getreulich niedergelegt hatten, so kamen nun die sogenannten volkstümlichen oder populären Schriften in Druck, die einen um so größerer Leserkreis fanden, je mehr sie mit Lügen garniert waren. Da schämte man sich nicht, Homers Odyssee und die Reisebücher Herodots neben phönizischen Traditionen und arabischen Märchen herbeizuschaffen, um Golconda, Indien und Montezumas Reich in Zauberländer zu verwandeln. Dazu kommt noch, daß die Portugiesen, wie im Altertum die schlauen Phönizier, es für zweckmäßig fanden, die Gefahren des Meeres und der tropischen Landstriche ins Unglaubliche zu übertreiben, um andere Handelsvölker, die nüchternen Holländer und Hanseaten, von ihren schätzereichen Inseln und Küsten fernzuhalten; daher immer wieder der gefährliche Magnetberg, der Vogel Rock, der wolkenleich über der Erde schwebt, und die schwimmende Insel, die sich urplötzlich als Walfisch zu erkennen gibt. Es mußte so weit kommen, daß derjenige keinen Glauben mehr fand und mit Geringsschätzung behandelt wurde, der bei der schlichten Wahrheit blieb.

Doch der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht; die Wahrheit muß schließlich doch triumphieren.

Viel gefährlicher sind die Lügen in usum Delphini, eigentlich systematische als Dogmen ausgearbeitete Staatslügen, die namentlich in der katholischen Welt ins Kraut schossen, als nach dem tridentinischen Konzil die Jesuiten die Erziehung der Fürstenkinder in die Hand bekamen. Da kam es freilich dazu, daß in Madrid, Versailles und Paris jeweilen die Armen und Krüppel von der Strafe gefegt wurden, wenn ein Prinz von Gebüt sich öffentlich sehen ließ, damit ja kein Gedanke an Volksmisere die Launen des Hofpersonals trübe. Selbstverständlich waren die geschichtlichen Lehrbücher, die man dem Prinzen in die Hände gab, demgemäß redigiert, daß von historischer Wahrheit nicht mehr die Rede sein konnte. Daher der Ausdruck in usum Delphini, pour le Dauphin. Wenn man heutzutage liest, daß der Mann, der an der Spitze Deutschlands steht, ebenfalls nur von den Höflingen mit Zeitungsausschnitten regaliert wird, so kann man die ganze Situation begreiflich finden.

Aber ewig dauert das auch nicht. Auf die Spitze getrieben wurde die Staatslüge durch Potemkin, als er seine Kaiserin auf der Reise durch Russland mit gemalten Dörfern zu täuschen wußte. Es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre. Allerdings geschah es in dem Lande, wo man denjenigen Väterchen zu nennen pflegt, von dem man zu Tode geprügelt wird.

Zur Staatslüge haben Potentaten der verschiedensten Schattierungen gegriffen, und das ging so fort bis in unsere Tage, wo allerdings das Wort Schwindel die Ablösung übernommen hat. Friedrich II., der sich rühmte, an keinen Gott zu glauben, erklärte in der Stunde der Not, der Herrgott sei der Alliierte der Preußen, und die Franzosen sprachen von égalité und fraternité, da sie den Berner Staatsschatz plünderten. Den päpstlichen Truppen bei Mentana wurde erklärt, die sardinischen Kugeln seien machtlos gegen die Schützlinge des heiligen Vaters. Und wir in der Schweiz haben an Marianus Herzog ein Exempel, was Lügen und Leichtgläubigkeit auszurichten vermögen. Talleyrand, der beides zugleich gewesen, Geistlicher und Diplomat, hat ja ausdrücklich ausgesprochen, daß die Sprache da sei, um die Gedanken zu verbergen. Unter den fürstlichen Beinamen sind die gute Hälfte erlogen, namentlich wenn sie ihren Ursprung der Klerikei verdanken, wie bei Ludwig dem Frommen, der zehnmal eher der Schwache hätte heißen sollen. Und erst noch Louis le bien-aimé und Louis le désiré!

Während wir bei alten Reiseschriftstellern wie Herodot und Strabo das Fabelhafte und Unglaubliche treumüttig niedergelegt finden, weil das Rütteln an der Tradition fast als Frevel und Sünde galt, so ist das Merkmal der neuen Zeit die Frivolität, das Untergraben des Glaubens, die Freude am Betrügen. Das hat dem großen Astronomen Herrschel den Lebensabend verbittert; denn seine Entdeckungen an Uranus und Saturn, die er den selbstkonstruierten Teleskopen von gewaltigen Dimensionen verdankte, wurden durch frivole Plaudereien über astronomische Entdeckungen ins Lächerliche gezogen und das alberne Publikum gegenüber einer geistigen Riesenarbeit ins Irre geführt.

Die Lust, selbst als aktiv zu gelten, mag manchen Jäger und Kriegermann in etwas unschuldigerem Sinne veranlassen, lateinisch zu sprechen, das heißt, zu lügen und Dinge als selbsterlebt, selbstverarbeitet zu berichten, die man nur gelesen und gehört, eine Erscheinung, von der auch der harmloseste Großvater im Kreise der Enkel zu reden weiß. Da heißt es dann etwa einmal:

Ein andermal von euren Taten! . . .

Schließen wir scherzend mit der Hinweisung, daß auch die Tiere sich aufs Lügen verlegen. Haben wir es von ihnen oder haben sie es

von uns gelernt? Die Schlange, die uns wieder zum Paradiese führt, stehe obenan, denn das langsam geräuschlose Heranschleichen, dann das urplötzlich erfolgende Drauflossschlecken auf die Beute ist ein Lügendrama ohnegleichen. Die Käze scharrt die weiche Erde auf, als suche sie nach Würmern, schielt dann schlau beiseite, und wenn die arglose Amsel sich dem Orte nähert, so schießt das trugfertige Raubtier auf den Vogel und zerreißt ihn. Das albernste Schokhündchen, wenn es ihm zu langweilig wird, die Klavierstudien seiner Donna anzuhören, winselt jämmerlich durch die Nasenlöcher, als sollte es das Zimmer verlassen. Und wenn das Tier draußen ist, so schießt es auf die Gasse, um mit den radikalgesinnten Straßenkötern zu fraternisieren und ihnen noch ein wenig Patschuligeruch unter die Nase zu reiben. Aber nach kurzer Zeit hat der launische Pinscher wieder Sehnsucht nach einem Biskuit und schaut, wieder im Zimmer und auf den Knien seiner Dame, diese so grundverlogentreumütig an, als wollte er ihr von der Nichtsnutzigkeit des vierbeinigen Anarchistenpöbels drunten auf dem Trottoir erzählen. Es gibt auch unter den Menschen ähnlich konstruierte Seelen, und sie haben es oft weit gebracht.



## Die Falter.

Ein Märchen.



lauer Morgendämmerduft lag über der Erde.

Feine seidenweiche Nebel zitterten da und dort; zarte, durchsichtige Gestalten formten sie, die sich die Hände reichten und ungeduldig auf und niedertanzten. Sie warteten auf die Sonne, die ihnen sagen sollte, ob sie heute zum Himmel fliegen und mit den weißen Engeln Versteden spielen dürften oder ob sie griesgrämig und weinend über die Erde schleichen müßten.

Die Sonne aber stand schon lange hinter dem Wald, schaute heimlich durch das Geäste und lachte über die ungeduldige Gesellschaft; der Himmel lachte mit, und die helle Freude leuchtete ihm aus den blauen Augen. Nun trat die Sonne ganz plötzlich aus ihrem Versteck hervor, so